
Gewalt im Jugendstrafvollzug – kollektive Deutungsmuster und subjektive Bedeutung

Dr. Anke Neuber

Universität Kassel

Das Gefängnis als geschlossene Institution ist ein Ort, an dem Gewalt im Alltag eine wichtige Rolle spielt. Gewalt ist eine Norm der Inhaftierergemeinschaft. In Jugendhaftanstalten bilden körperliche Gewalt, psychologische Einschüchterung und permanente Unterdrückung zwischen Gefangenen den Rahmen, in dem die Positionen in der Gefangenenhierarchie ausgehandelt werden und Kontrolle über Mitinhaftierte ausgeübt wird.

Ein junger Mann beschreibt dies folgendermaßen:¹ „Man kann nicht hier weglaufen, man ist nicht draußen, wo man vor die eh vor den anderen Menschen da eh von laufen kann, wo man sagen kann ‚Hör zu, Junge alles klar, du hast gewonnen, ich verzieh mich jetzt‘. Das geht hier nicht. (...) Weil entweder man wird als Schlappi eingestuft oder eh man ist nen man ist nen Junge, der sich nichts gefallen lassen tut und der der mehr oder weniger auch in Ruhe gelassen wird.“

An diesem Zitat lassen sich eine Vielzahl von relevanten Aspekten für die Betrachtung von Gewalt im Gefängnis aufgreifen: die Geschlossenheit der Institution („Man kann nicht hier weglaufen“) und damit verbunden die Unausweichlichkeit bezüglich Gewalt in der Institution („Du

¹ Das Zitat stammt aus einem Interview, das im Rahmen der qualitativen Längsschnittstudie „Gefängnis und die Folgen“ erhoben wurde. Für einen ausführlichen Überblick über die Studie vgl. Fußnote 22.

hast gewonnen, ich verzieh mich jetzt'."). Dieses von klassischen bis aktuellen Studien zum Gefängnis beschriebene Phänomen² bestätigt sich auch in unseren Interviews zu den Hafterfahrungen: Gewalt und ihre Androhung sind Bestandteil des Alltags im Jugendstrafvollzug. Insofern müssen sich die Jugendlichen und heranwachsenden jungen Männer in irgendeiner Form zu Gewalt verhalten.

Ferner wird die in dem Zitat beschriebene Zwangsläufigkeit einer klaren Positionszuweisung in der Gefangenenhierarchie deutlich: Man ist entweder der „Schlappi“ oder der Junge, der sich nichts gefallen lässt – unten oder oben in der Hierarchie.

Das Verhalten zu Gewalt und die Positionsrangeleien sind keine geschlechtsneutralen Unterfangen. In Jugendhaftanstalten werden Männlichkeiten umkämpft und Gewalt kann ein Mittel sein, „hegemoniale Männlichkeit“³ herzustellen. In dem angeführten Zitat wird dies gut an dem Kontrast zwischen dem Jungen, „der sich nichts gefallen lässt“, und dem „Schlappi“ deutlich. Es verweist daher auf einen weiteren wichtigen Aspekt: die Notwendigkeit einer Geschlechterperspektive auf das Phänomen Gewalt.

² Sykes, G. M.: *The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison.* Princeton 1958/1999; Kersten, J./Wolffersdorff-Ehlert, C. von: *Jugendstrafe. Innenansichten aus dem Knast.* Frankfurt am Main 1980; Sim, J.: *Tougher than the rest? Men in Prison.* In: Newburn, T./Stanko, E. A. (Hrsg.): *Men, Masculinities, and Crime - Just Boys Doing Business?* London 1994, S. 100-117; Bereswill, M.: „Wenn es mit Worten nicht mehr zu regeln ist“ *Gewalthandeln im Gefängnis im biographischen Kontext: zwei Fallinterpretationen.* In: Bereswill, M./Höyneck, T. (Hrsg.): *Jugendstrafvollzug in Deutschland. Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder. Beiträge aus Forschung und Praxis.* Schriftenreihe der DVJJ, Bd. 33, Godesberg 2002, S. 153-190; Kury, H./Smartt, U.: *Gewalt an Strafgefangenen: Ergebnisse aus dem anglo-amerikanischen und deutschen Strafvollzug.* *ZfStrVo* 2002, S. 323-339; Edgar, K./O'Donnell, I./Martin, C.: *Prison Violence. The Dynamics of Conflict, Fear and Power.* Cullompton, Devon 2003.

³ Connell, R. W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten.* Opladen 1999.

Das Zitat veranschaulicht zentrale Aspekte bei der Betrachtung von Gewalt im Jugendstrafvollzug, auf die in diesem Beitrag näher eingegangen wird. Zunächst wird als theoretischer Bezug das Verhältnis von Adoleszenz, Geschlecht und Geschlossenheit beleuchtet. Im Anschluss daran werden die kollektiven Deutungsmuster der jungen Männer zu Gewalt vorgestellt. In einem nächsten Schritt wird auf zwei zentrale Ergebnisse, die Demonstration kein Opfer zu sein, und die Täter-Opfer-Ambivalenzen näher eingegangen. Dabei wird die Perspektive von den kollektiven Deutungsmustern auf den subjektiven Sinn von Gewalt verschoben.⁴ Abschließend erfolgt ein doppelter Ausblick: einmal mit Blick auf die wissenschaftlichen Ergebnisse und einmal mit Blick auf Überlegungen für die Praxis.

1. Adoleszenz, Geschlecht und Geschlossenheit

Die Adoleszenz ist gekennzeichnet durch eine Phase der Umbrüche, des auf der Suche-Seins, der Konflikte und Chancen. Vera King⁵ fasst Adoleszenz als „psychosozialen Möglichkeitsraum“ und geht von einem Spannungsverhältnis von Individuation und Generativität aus. Individuation beinhaltet die Loslösung von kindlichen Selbstbildern und Bindungen sowie deren Umstrukturierung und somit das Erarbeiten eines eigenen Lebensentwurfs. Die Ablösung von den Eltern bildet die Voraussetzung für die eigene, adoleszente Generativität. Zugleich bedeutet Generativität auf Seiten der Erwachsenen die für die adoleszenten Individuationsprozesse „notwendigen Haltungen, Ressourcen, Kompetenzen und bereitgestellten Rahmenbedingungen“.⁶ Damit sind die von den Eltern oder erwachsenen Bezugspersonen gewährten emotionalen und materiellen Experimentierräume sowie die gesellschaftlichen Ermöglichkeiten und Verhinderungen für adoleszente Neubildung angesprochen, die intergenerational zu bewältigen sind. Die Adoleszenz gilt als

⁴ Neuber, A.: Die Demonstration kein Opfer zu sein. Biographische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Bd. 35. Baden-Baden 2009; dies.: same, same but different? Methodologische Überlegungen zum Verhältnis von Gewalt und Geschlecht. sozialersinn 2011, S. 3-27.

⁵ Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Wiesbaden 2004.

⁶ A.a.O., S. 37.

eine Phase, die durch Auseinandersetzungen mit sich selbst und anderen mit Ablösungs- und Autonomiekonflikten verbunden ist.

Im Jugendstrafvollzug unterliegt die Autonomieentwicklung jedoch einer Paradoxie: Sie ist einerseits eine zentrale Entwicklungsaufgabe in der Adoleszenz und Ziel des Strafvollzugs,⁷ besonders im Rahmen des Erziehungsauftrags des Jugendstrafvollzugs. Zugleich schränkt die Institution mit ihren rigiden Strukturen die Entscheidungsfreiheit und Autonomie der Inhaftierten sowie den Kontakt zu Bezugspersonen außerhalb des Gefängnisses fast gänzlich ein.⁸ Die Autonomieeinschränkung des Jugendstrafvollzugs interveniert somit in eine Entwicklungsdynamik, in deren Mittelpunkt das Streben nach mehr Autonomie, die konfliktgeladene Ablösung von Bezugspersonen und die Bewältigung von Übergängen stehen. Die inhaftierten jungen Männer erleben ihre adoleszenten Autonomie-, Bindungs- und Abhängigkeitskonflikte unter den Bedingungen einer geschlossenen und autoritär strukturierten Institution. Diese gegenläufige Dynamik kann innere Konflikte hervorrufen und Adoleszenzkonflikte zuspitzen.⁹

Da die Adoleszenz zudem als Phase gilt, in der mit großer Wirkung Geschlecht hergestellt wird,¹⁰ und der Jugendstrafvollzug eine homosozial strukturierte Institution ist, besteht die Notwendigkeit einer Geschlechterperspektive auf das Phänomen Gewalt. In diesem Beitrag wird Gewalt im Jugendstrafvollzug geschlechtertheoretisch aus zwei verschiedenen Perspektiven beleuchtet:¹¹ Zunächst werden aus einer sozialkon-

⁷ Hüdepohl, S.: Sozialtherapie für Frauen. Der Weg in die Autonomie und Verantwortlichkeit. In: Elz, J. (Hrsg.): Täterinnen. Befunde, Analysen, Perspektiven. Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle Bd. 58. Wiesbaden 2009, S. 237-257.

⁸ Koesling, A.: Erziehungs- und Beziehungserfahrungen jugendlicher und heranwachsender Inhaftierter. Münster 2010.

⁹ Bereswill, M.: „The Society of Captives“ – Formierungen von Männlichkeit im Gefängnis. Aktuelle Bezüge zur Gefängnisforschung von Gresham M. Sykes. Kriminologisches Journal 2004, S. 92-108.

¹⁰ Günther, M.: Adoleszenz und Migration. Adoleszenzverläufe weiblicher und männlicher Bildungsmigranten aus Westafrika. Wiesbaden 2009.

¹¹ Vgl. Neuber 2011 (o. Fn. 4).

struktivistischen Perspektive die Konstruktions- und Zuschreibungsprozesse von Geschlecht und Geschlechterdifferenz in den Blick genommen. Mit diesem Ansatz lassen sich die kollektiven Deutungsmuster der jungen Männer zu Gewalt untersuchen. In einem nächsten Schritt wird der Blickwinkel noch einmal verschoben und Geschlecht als Konfliktkategorie gefasst. Aus dieser Perspektive lassen sich die widersprüchlichen Dimensionen des Phänomens und somit die konflikthafte Aneignung von Geschlechterdifferenz betrachten. In den Blick gerät der subjektive Sinn von Gewalt.

Wird Geschlecht aus interaktionstheoretischer und sozialkonstruktivistischer Perspektive als soziale Konstruktion gefasst, ist Geschlecht kein persönliches Merkmal, sondern das Ergebnis von Zuschreibungen, die in komplexen Interaktionsprozessen ausgehandelt werden. Geschlecht ist somit nichts Biologisches und Vorsoziales, nichts was Menschen haben oder sind, sondern was sie tun (doing gender). Individuen stellen sich als Frauen und Männer dar und werden als solche wahrgenommen. Allerdings sind die allgegenwärtigen Zeichen und Signale von Geschlecht in den Interaktionen so selbstverständlich, dass sie nicht bewusst wahrgenommen oder reflektiert werden. Geschlechterdifferenzen sind somit kulturell erzeugt. In der Forschung werden sie aus sozialkonstruktivistischer Perspektive nicht vorweg unterstellt, sondern der Prozess der Geschlechterunterscheidung selbst sowie die Herstellungsprozesse von Geschlecht in den alltäglichen Interaktionen werden in den Blick genommen.¹²

Der Ansatz des doing gender ist in der Forschung zum Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt ein prominenter Erklärungsansatz. Meist

¹² Seus, L.: „Irgendwas ist schief gegangen im Prozess der Emanzipation“. Abweichung und Geschlecht. In: Anhorn, R./Bettinger, F. (Hrsg.): Kritische Kriminologie und Soziale Arbeit. Impulse für professionelles Selbstverständnis und kritisch-reflexive Handlungskompetenz, Weinheim/München, 2002, S. 95; Meißner, H.: Die soziale Konstruktion von Geschlecht – Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen, in: gender...politik...online, Internet-Portal des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin 2008. <<http://web.fu-berlin.de/gpo/meissner.htm>> [22.12.2010]

wird das Konzept des doing gender mit Raewyn Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit verknüpft. Hegemoniale Männlichkeit ist nach Connell ein kulturelles Ideal und fokussiert die kulturellen Ausdrucksformen hegemonialer und untergeordneter Männlichkeit und damit verbundene Legitimationsmuster von Geschlechterhierarchien. Connell betont die Dominanz-, Über- und Unterordnungsverhältnisse nicht nur zwischen den Geschlechtern sondern auch unter Männern.¹³ Hegemoniale Männlichkeit stehe in Relation zu nichthegeemonialen Männlichkeiten, die sie in marginalisierte, untergeordnete und komplizenhafte Männlichkeiten unterteilt. Diese Kategorien sind jedoch nicht starr, sondern stehen in Beziehung zueinander und sind wandelbar. Hegemoniale Männlichkeit ist „jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann“.¹⁴ Connell begreift Männlichkeit somit als in sozialer Interaktion (re-)produzierte und in Institutionen verfestigte Handlungspraxis.

Bei der Analyse des Zusammenhangs von Männlichkeit und Gewalt wird Gewalt häufig als Mittel begriffen, um hegemoniale Männlichkeit zu erlangen. Werden die Ergebnisse der zentralen Debatten stark verdichtet dargestellt, dann ist Gewalthandeln vor allem junger Männer „doing masculinity“;¹⁵ „die Bewerkstelligung von Geschlecht“¹⁶ oder „a masculine resource“¹⁷. Das Gefängnis mit seiner homosozialen Struktur ist ein Ort, an dem Konstruktionen von Geschlechterdifferenz ausgehandelt werden. Die Studien zum Jugendstrafvollzug für Männer zeigen,

¹³ O. Fn. 3.

¹⁴ A.a.O., S. 97.

¹⁵ Meuser, M.: Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und „doing masculinity“. In: Smaus, G./Löschper, G. (Hrsg.): Kriminologisches Journal, 7. Beiheft: Das Patriarchat und die Kriminologie, 1999, S. 49-65; ders.: Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt. In: Lamnek, S./Boatcă, M. (Hrsg.): Geschlecht Gewalt Gesellschaft. Opladen 2003, S. 37-54.

¹⁶ Kersten, J.: Gut und Geschlecht. Berlin 1997.

¹⁷ Messerschmidt, J. W.: Nine Lives. Adolescent Masculinities, the Body, and Violence. Cumnor Hill 2000.

dass die hermetische Struktur der geschlossenen Institution rigide Vorstellungen von Geschlecht hervorbringt.¹⁸

Mit der sozialkonstruktivistischen und interaktionstheoretischen Perspektive des *doing gender* lassen sich die kollektiven Deutungsmuster der jungen Männer zu Gewalt untersuchen. Jedoch erlauben diese Ansätze keine Differenzierung zwischen kulturellen, kollektiven Deutungs- und Handlungsmustern und subjektiven Aneignungs- und Verarbeitungsweisen von Geschlecht.¹⁹ Diese subjektiven Aneignungs- und Verarbeitungsweisen werden geschlechtertheoretisch gerahmt, indem Geschlecht als Konfliktkategorie gefasst wird.

Geschlecht als Konfliktkategorie²⁰ zu fassen meint, dass kulturelle Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit von den Subjekten nicht einfach übernommen oder zurückgewiesen werden, sondern in einem lebenslangen Prozess angeeignet werden. Männlichkeit wird nicht als einheitliche Identität oder Rolle verstanden, sondern ist „vielmehr Ausdruck einer Vielzahl sich überschneidender und durchaus gegenläufiger Identifikationen und Abgrenzungen mit anderen Menschen, Kontexten und symbolischen Bedeutungen, was sowohl bewusste und unbewusste Vorgänge umschließt“.²¹ Diese Untersuchungsperspektive erlaubt, zwischen Handlungsmustern, kulturellen Deutungsmustern und dem biografischen Eigensinn von Menschen zu unterscheiden. Ermöglicht wird somit ein differenzierter Zugang zu den Konstruktions- und

¹⁸ Bereswill, M.: Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsanfälligkeit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit. In: Bereswill, M./Meuser, M./Scholz, S. (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit. Münster 2007, S.101-118; Neuber 2009 (o. Fn. 4).

¹⁹ Bereswill, M.: Die Subjektivität von Forscherinnen und Forschern als methodologische Herausforderung. Ein Vergleich zwischen interaktionstheoretischen und psychoanalytischen Zugängen. *sozialer sinn* 2003, S. 515-536; dies. (o. Fn. 18).

²⁰ Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A.: Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens. Bonn 1987; Bereswill, M.: Autonomiekonflikte junger Männer – Biographische Studien zur Beziehung zwischen Abhängigkeit und Geschlecht. In: Jacob, J./Stöver, H. (Hrsg.): Sucht und Männlichkeiten. Entwicklungen in Theorie und Praxis der Suchtarbeit. Wiesbaden 2006b, S. 51-67.

²¹ Bereswill (o. Fn. 20), S. 53.

Konstitutionsbedingungen von vermeintlich eindeutiger Differenz. Die Stärke des Zugangs liegt darin, dichotome Denkfiguren aufzuheben. Somit lässt sich der subjektive Sinn von Gewalt in den Blick nehmen, der mit den kollektiven Deutungsmustern verwoben, jedoch nicht gleichbedeutend ist. Diese doppelte Perspektive wird nun anhand der Ergebnisse zu Gewalt in Jugendhaftanstalten konkretisiert.

2. Kollektive Deutungsmuster zu Gewalt

Die Interviewerzählungen der jungen Männer²² verdeutlichen den hohen Stellenwert von Gewalt im Jugendstrafvollzug. Alltägliche Gewalt und ihre Androhung strukturiert die Interaktionen der Inhaftierten untereinander und durch Gewalt werden die Positionen der Gefangenenhierarchie verhandelt. Gewalt im Jugendstrafvollzug spielt schon vor der Inhaftierung eine Rolle in Form von Gerüchten und Diskursen. Diese prägen auch die jungen Männer und lösen Ängste bei ihnen aus. Diese Angst und Unsicherheit bestimmen die Aufnahme- und Ankunftssituation im Gefängnis, die einem Initiationsritual ähnelt,²³ durch das die Werte der Gefangenengemeinschaft weitergegeben werden. Die Neuinhaftierten werden durch Provokationen, Drohungen und Unterdrückungsversuche sogenannten „Anfangstests“ unterzogen. Ein Inhaftierter beschreibt dies folgendermaßen:

²² Das Material, auf das sich der Beitrag bezieht, stammt aus folgenden Projekten: Die Längsschnittstudie „Gefängnis und die Folgen“, deren qualitativer Teil von 1998-2004 am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen von Mechthild Bereswill geleitet wurde. Die Untersuchung basiert auf biografischen und themenzentrierten Interviews, in denen 30 junge Männer über ihre Lebensgeschichte, die Erfahrung der Haft und der Entlassung sprechen. Die zentrale Frage des Projekts ist die nach der biografischen Verarbeitung eines Freiheitsentzugs. Im Folgeprojekt „Labile Übergänge – die Integration junger Männer mit Hafterfahrung in Arbeit und Ausbildung“ standen die Lern- und Arbeitserfahrungen in den Lebensgeschichten der 30 jungen Männer im Zentrum der Betrachtung. Das ebenfalls von Mechthild Bereswill verantwortete und von der Stiftung Deutsche Jugendmarke geförderte Projekt wurde von 2005 bis 2007 am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführt.

²³ Vgl. Grapendaal, M.: The Inmate Subculture in Dutch Prisons. In: British Journal of Criminology 30 (3) 1990, S. 341-357.

„Nach dem Motto ‚Wie ist er, ist er dumm, ist er schlau, ist er klug, ist er stark, ist er schwach, ist er gewaltbereit, kann er was?‘“

Das Zitat zeigt anschaulich, dass vor allem Grenzen, aber auch Verhalten getestet werden. Unverrückbar erscheint somit die Tatsache, dass sich alle Inhaftierten zu Gewalt in Beziehung setzen müssen – egal ob durch Stärke, Schwäche, Klugheit oder Gewaltbereitschaft. Allerdings wird ebenfalls deutlich, dass im Gefängnis vielfältige Handlungsstrategien im Umgang mit Gewalt existieren, denn obwohl sich die Inhaftierten zu Gewalt verhalten müssen, stellt diese nicht für alle eine Handlungsressource dar: Gewalt ist für einige Inhaftierte eine legitime, für andere eine zwangsläufige, für wiederum andere keine Handlungsressource im Gefängnis.²⁴

In den Erzählungen der inhaftierten jungen Männer wird deutlich, dass der Haftalltag häufig durch Gewaltandrohung bestimmt ist und nicht durch Gewaltausübung. Somit sind die Übergänge zwischen Unterdrückung, Schikane, Beleidigung und körperlicher Gewalt fließend. Aus Sicht der Inhaftierten hat Gewalt im Jugendstrafvollzug viele Facetten: Sie kann angedroht oder ausgeübt, physisch oder psychisch sein. Die für alle sichtbarste Form, das Zuschlagen, also offene physische Gewalt, ist damit nur eine Form. Die realen Gewalterfahrungen sind vielmehr geprägt durch Unterdrückung, die alltägliche Gewalt zwischen den Inhaftierten. Unterdrückung findet meist über den Versuch statt, Inhaftierte bestimmte Dienste durch Gewaltandrohung verrichten zu lassen („Koch mal Kaffee“, „Putz mal meine Zelle“). Die „Hausarbeit“ ist gesellschaftlich weiblich konnotiert. Ebenso beinhalten die Benennungen der Opfer von Unterdrückung als „Fotzen“ oder „Muschis“ (sexualisierte) Zuschreibungen von Weiblichkeit, über die die Abwertungen erfolgen.

Zentrale Motive, der Sinn, den die jungen Männer Gewalt verleihen, sind das Erlangen von Respekt, Anerkennung und Ansehen, die Verteidigung der Ehre sowie das Demonstrieren von Härte und damit verbun-

²⁴ Vgl. Bereswill (o. Fn. 2).

den das Erreichen oder Absichern einer Position in der Gefangenenhierarchie.

In den Interviewerzählungen der inhaftierten jungen Männer wird eine klare Hierarchie explizit zur Sprache gebracht. Die Erzählungen über Gewalt und Unterdrückung im Jugendstrafvollzug lassen auf den ersten Blick ein klares Bild der Gefangenenhierarchie entstehen: Es gibt die Inhaftierten, die unterdrücken, und die Inhaftierten, die sich unterdrücken lassen. Ein Inhaftierter beschreibt dies als „Hackordnung“. Diese Hack- oder Rangordnung betont die Hierarchie, bestehend aus einem Oben (die Unterdrücker) und einem Unten (die Unterdrückten). Darüber hinaus zeigt sich jedoch ein sehr widersprüchliches Ergebnis: Obwohl das Oben und Unten der Gefangenenhierarchie sehr präzise beschrieben werden, verortet sich kaum ein junger Mann in den Interviews an diesen beiden Polen. Die Inhaftierten verorten sich meist in der Mitte, die sie jedoch nicht näher beschreiben. Im manifesten Text existiert somit zunächst eine „Hackordnung“, die klar erscheint und statisch ist. Wenn die jungen Männer jedoch ins Erzählen geraten, wird die „Hackordnung“ dynamisch und verliert ihre vertikale Eindeutigkeit. Somit weist die Gefangenenhierarchie keine eindeutig vertikale Struktur auf. Es gibt mehr als ein Oben und Unten, und die Inhaftiertengemeinschaft ist dynamisch.

Die Mitte erscheint als ‚neutraler Punkt‘ der Inhaftiertengruppe, von dem aus die Akteure zwischen den beiden Extrempositionen hin- und herschwanken. Dieses potenzielle Hin- und Herpendeln zwischen Oben und Unten ist im Gefängnis jedoch mit permanenter Wachsamkeit und Bedrohung verbunden. Dies wird deutlich, wenn die Frage gestellt wird, warum die Inhaftierten in ihren Erzählungen trotz ihrer Selbstverortung in der Mitte dennoch am Bild der starren Hierarchie festhalten. Eine klare Hierarchie dient der Orientierung und stellt eine Bewältigungsstrategie dar, den Stress auszuhalten, zwischen anderen Adoleszenten in einer geschlossenen Institution zu sein. Gleichzeitig müssen die Inhaftierten unentwegt die Balance halten.

Dies lenkt den Blick auf zwei zentrale Ergebnisse – die Demonstration kein Opfer zu sein, und die Täter-Opfer-Ambivalenzen –, auf die nun näher eingegangen wird.

3. Die Demonstration kein Opfer zu sein und Täter-Opfer-Ambivalenzen

Da es keine klare Hierarchie gibt, wird in den Interviewerzählungen sichtbar, dass auch die Täter- und Opferpositionen nicht so klar verteilt sind, wie es auf den ersten Blick scheint. Dies wird in der folgenden Passage deutlich, in der ein inhaftierter junger Mann über einen Konflikt mit einem Mitinhaftierten erzählt. In dessen Verlauf kommt es zu einer körperlichen Auseinandersetzung, der Interviewte wird von der Institution als Täter identifiziert und angezeigt. Für ihn sind die klaren Zuschreibungen, die die Institution vornimmt, nicht nachvollziehbar:

D: Bloß weil ich denn halt uffjesprung bin und bisschen härter gemacht hab, bin ich halt zum Täter jewardn

I: Hm Sie findn er is auch Täter

D: Hm?

I: Sie findn er is auch Täter?

D: Naja klar

I: Hm

D: Er hat doch im Endeffekt anefang er wollt doch mein Zirkel haben und hat anefang (I: Hm) mir n paar in de Rippn zu schlag'n naja dann bin ich aufjesprung.

Der junge Mann bezieht sich in diesem Zitat auf eine körperliche Auseinandersetzung zwischen ihm und einem Mitinhaftierten während des Unterrichts. Auslöser des Konflikts ist aus Sicht des Erzählers der Versuch des Mitinhaftierten, ihm den Zirkel wegzunehmen. Die Auseinandersetzung wird von einem Lehrer bemerkt und der Interviewte als Täter identifiziert und angezeigt. Er widerspricht dieser Auffassung und kreist um die Frage, wer Täter und wer Opfer ist. Er veranschaulicht den Zuschreibungsprozess, indem er sagt: „Bin ich halt zum Täter jewardn“.

Auffällig an der Passage ist, dass es in der Erzählung des jungen Mannes zwei Täter gibt, aber kein Opfer. Aus seiner Sicht ist der Mitinhaftierte der Täter, aber das kann er im Interview nicht benennen, ohne selbst Opfer zu sein. Er wird angegriffen und darf nicht zum Opfer werden. Er wehrt den Angriff gegen den Körper ab und zugleich die Erfahrung von Schwäche. In dem Zitat wird darüber hinaus sichtbar, dass im Gefängnis häufig Formen reziproker Gewalt existieren, die eine eindeutige Zuordnung von Opfer- oder Täterschaft unmöglich machen. Die Interaktion zwischen jungen Männern im geschlossenen Kontext Gefängnis ist dynamisch, Anerkennungs- und Unterdrückungs-Szenarien überlagern sich. Die Perspektive des jungen Mannes verdeutlicht somit, dass für die Untersuchung von Gewalt im Gefängnis eine eindeutige Täter-Opfer-Dichotomie zu eng ist, was auch andere Studien²⁵ betonen.²⁶

Zusammenfassend zeigt sich in den kollektiven Deutungsmustern von Gewalt im Gefängnis auf den ersten Blick die hohe Übereinstimmung zu klassischen und aktuellen Gefängnisstudien, die auf die Wirkmacht der Strukturen der geschlossenen Institution verweisen. Gewalt ist strukturgebend für die soziale Ordnung des Gefängnisses und die Deprivationen, verbunden mit den schmerz- und konflikthaften Erfahrungen des Freiheitsentzugs, fördern Gewalt. Es zeigt sich allerdings deutlich, dass trotz der gewaltförmigen Struktur der Institution Gewalt nicht für alle Inhaftierten eine Handlungsressource darstellt und dass die Gefangenhierarchie viel dynamischer ist, als sie wissenschaftlich dargestellt und von den jungen Männern in den Interviews beschrieben wird. Der Sinn, den die inhaftierten jungen Männer Gewalt verleihen, ist der Kampf um Ehre, Ansehen, Anerkennung und Respekt.

²⁵ Beispielsweise Edgar et al. (o. Fn. 2) und Kury/Smartt (o. Fn. 2).

²⁶ An diesem Beispiel wird darüber hinaus deutlich, dass Wissenschaft und Praxis nicht unmittelbar aufeinander zu beziehen sind. Aus der Perspektive der handlungsentlasteten Forschung ist die Demonstration kein Opfer zu sein, und damit verbunden die Abwehr von Verletzungsoffenheit ein zentrales Ergebnis. Aus der Perspektive der Institution ist jedoch eine eindeutige Zuschreibung der Täter-Opfer-Positionen beispielsweise für Sanktionierungen notwendig.

Dieses Ergebnis weist zunächst eine große Anschlussmöglichkeit an zentrale Ergebnisse der Männlichkeitsforschung zum Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt auf, der in der Verteidigung der Ehre sowie dem Erlangen von Respekt und Anerkennung gesehen wird. Gewalt erscheint somit als Ressource bedrohter Männlichkeit, als *doing masculinity*.²⁷

In den kollektiven Deutungsmustern der jungen Männer werden die Demonstration von Stärke und die Abwehr von Schwäche sichtbar. Nur wenige inhaftierte junge Männer sprechen in den Interviews manifest über Ängste oder das Gefühl der eigenen Schwäche. Die Demonstration kein Opfer zu sein, ließe sich aus konstruktivistischer Perspektive als Männlichkeitsdarstellung lesen. Darüber hinaus verweist diese Nicht-Thematisierung von Opferschaft in den Interviews mit inhaftierten jungen Männern auf gesellschaftliche Tabuisierungen und auf biografische Konflikterfahrungen, die aus konstruktivistischer Perspektive nicht in den Blick genommen werden. Ebenso lässt sich die Überschneidung der Täter-Opfer-Positionen aus dieser Perspektive nicht erklären. Mechthild Bereswill betont: „Die Strategien der Aushandlungen verstehen zu wollen, erfordert aber eine Überschreitung der kollektiven und institutionell geprägten Dimensionen von Gewalt im Gefängnis.“²⁸ Deshalb wird die Perspektive noch einmal gewechselt. Geschlecht wird als Konfliktkategorie gefasst und der subjektive Sinn von Gewalt wird betrachtet.

Die subjektive Bedeutung von Gewalt gewinnt im Kontext von biografischen Erfahrungen ihren Sinn und ist mehr als die Darstellung von Männlichkeit. Sie ist eng verwoben mit biografischen Autonomie- und Abhängigkeitskonflikten, wie sie in der Adoleszenz virulent werden und sich im Kontext eines Freiheitsentzugs zuspitzen. In den ausführlichen biografischen Fallinterpretationen²⁹ zeigt sich, dass die biografischen Konflikte sich alle im Spannungsfeld von Autonomie, Bindung und Abhängigkeit bündeln lassen. Der Kampf um Autonomie wird in biografi-

²⁷ Meuser (o. Fn. 15).

²⁸ O. Fn. 2, S. 185 f.

²⁹ Vgl. Neuber (o. Fn. 4).

schen Trennungs-, Ohnmachts-, Anerkennungs-, Selbstbehauptungs- und Zugehörigkeitskonflikten sichtbar. Es geht um Festhalten, Loslassen und Ablösen, um Identifikation und Abgrenzung. Die Autonomiekonflikte reichen von sich zuspitzenden Adoleszenzkonflikten bis hin zu sich verfestigenden Abhängigkeitskonflikten unterschiedlicher Ausprägung wie beispielsweise stoffliche Abhängigkeit, zwanghaftes Handeln und Abhängigkeit als Modus der Beziehung, die durch Inhaftierungen durchkreuzt sind.

Sichtbar wurden diese Ergebnisse erst durch den produktiven Blick auf Täter-Opfer-Ambivalenzen. Die jungen Männer wurden nicht ausschließlich als Täter in den Blick genommen, sondern es wurden die Täter-Opfer-Ambivalenzen betrachtet. Dadurch gerät die Täter-Opfer-Dichotomie ins Wanken und die ‚Leerstelle‘ des Zusammenhangs von Männlichkeit und Gewalt wird sichtbar: der Zusammenhang von Opferschaft und Männlichkeit sowie die Verletzungsoffenheit. Gewalt ist dann nicht mehr doing masculinity, sondern die Abwehr schmerzhafter (biografischer) Konflikterfahrungen. Das bedeutet auch, dass Gewalt weit weniger ‚funktional‘ ist, als in den meisten Ansätzen angenommen.³⁰

4. Doppelter Ausblick

Abschließend werden in einem ersten Schritt die Ergebnisse zusammengefasst, um in einem nächsten Schritt zu betrachten, welche Überlegun-

³⁰ Bereswill, M.: Adoleszenz, Devianz und Geschlecht. Sozialwissenschaftliche Befunde und präventionspolitische Perspektiven. Expertise zu „Jugend: Pro- und Dissozialität. Welche Rolle spielt die Geschlechteridentität für das Gelingen von Präventionspolitik. Verfasst im Auftrag des Landtages Nordrhein-Westfalen, Enquete-Kommission III, 2009; Neuber, A.: „Damit ich das endlich unter Kontrolle kriege“ – Anti-Gewalttrainings im Jugendstrafvollzug und biographische Zugänge zu Gewalt. In: Goerdeler, J./Walkenhorst, P. (Hrsg.): Jugendstrafvollzug in Deutschland. Neue Gesetze, neue Strukturen, neue Praxis? Schriftenreihe der DVJJ, Bd. 40, 2007, S. 254-276; dies.: Gewalt und Männlichkeit bei inhaftierten Jugendlichen. In: Luedtke, J./Baur, N. (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen 2008, S. 201-221; dies. (o. Fn. 4).

gen sich daraus für die Praxis ableiten lassen. Diese Zweiteilung ergibt sich daraus, dass davon ausgegangen wird, dass sich die Ergebnisse nicht bruchlos in die Praxis übertragen lassen, da Forschung handlungsentlastet erfolgen kann.³¹ Die Ergebnisse können jedoch Reflexionsräume eröffnen.

Ausblick I

Gewalt in Jugendhaftanstalten ist ein vielschichtiges, komplexes und mehrdeutiges Phänomen. Es zeigt sich eine hohe Bedeutung angedrohter und ausgeübter Gewalt im Alltag. In den kollektiven Deutungsmustern wird Stärke demonstriert und Schwäche abgewehrt. Der Sinn, den die jungen Männer Gewalt verleihen, ist das Erlangen von Respekt, Anerkennung und Ansehen, die Verteidigung der Ehre sowie das Demonstrieren von Härte und damit verbunden das Erreichen oder Absichern einer Position in der Gefangenenhierarchie. Bei genauer Betrachtung zeigt sich über alle Fälle hinweg ein aufschlussreiches Phänomen: Die Demonstration im Interview kein Opfer zu sein. Dabei ist auffällig, dass das Sprechen über Gewalt mit Rückgriff auf polarisierte Denkfiguren erfolgt: Die jungen Männer beschreiben eine klare Gefangenenhierarchie mit eindeutigen Täter-Opfer-Positionen. Gewalt erscheint als Mittel der Etablierung von Rangordnungen. Hinter der Dichotomisierung liegt der Wunsch, kein Opfer zu sein und somit nicht verletzt werden zu wollen. Diese Dichotomisierung in Täter und Opfer ist kulturell geschlechtlich verknüpft und eng verwoben mit den Dichotomen der Geschlechterdifferenz: Weiblichkeit wird mit dem Opferstatus und Gewaltlosigkeit, Männlichkeit mit Täterschaft und Gewalt assoziiert.

Wird den Selbstentwürfen der jungen Männer gefolgt, geraten sie nur als Täter in den Blick. „Die Ambivalenz von Gewalt, die Angst, die mit der eigenen Verletzungsoffenheit verbunden ist, droht somit einmal mehr verdrängt zu werden.“³² Diese Ambivalenz lässt sich in allen In-

³¹ Vgl. Fn. 26.

³² Bereswill, M.: Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretische Reflexionen über Gewalt zwischen Männern im Gefängnis. In: Feministische Studien 2006a, S. 246.

terviews aufspüren. Die eindeutige Täter-Opfer-Dichotomie verweist auf die Verleugnung dieser Ambivalenzkonflikte. Die Konflikte, die in den Erzählungen der jungen Männer im Gefängnis verdeckt gehalten, umgedeutet oder abgewehrt werden, sind die Erfahrungen von Schmerz, Angst und Schwäche, die im Gefängnis durch Selbstdarstellungen als stark und widerstandsfähig verborgen werden. Sie werden durch die Erfahrungen von Geschlossenheit und Autonomieverlust verstärkt.

Diese Täter-Opfer-Ambivalenzen können besonders in den biographischen Erzählungen nicht verleugnet werden, in denen sich Gewalt in den Selbstentwürfen der jungen Männer als Mittel in ohnmächtigen, abhängigen und schmerzhaften Situationen zeigt. Gewalt dient der Abwehr der eigenen Ambivalenzen. Es sind Ambivalenzkonflikte zwischen Abgrenzung und Bezugnahme, zwischen Autonomie und Abhängigkeit, die im Gefängnis besonders sichtbar werden und die geleugnet werden müssen.

Was bedeuten die Ergebnisse jetzt für den Umgang mit Gewalt in Jugendhaftanstalten? Anknüpfend an die zentralen Ergebnisse – die Bedeutung von Geschlecht bei der Betrachtung von Gewalt, die Demonstration von Stärke und Abwehr von Schwäche sowie die Täter-Opfer-Ambivalenzen, lassen sich folgende Überlegungen anstellen. Dabei wird auf die detaillierten Überlegungen zu Handlungsempfehlungen für die Praxis bei Mechthild Bereswill³³ und Mirja Silkenbeumer³⁴ zurückgegriffen.

Ausblick II

Was in den Ergebnissen, aber auch in anderen Studien und am augenscheinlichsten bei der Betrachtung von Statistiken (bspw. Polizeiliche

³³ O. Fn. 30.

³⁴ Silkenbeumer, M.: Gewalt von Mädchen: Warum Gewalt kein Geschlecht hat und geschlechtsbezogenes Fallverstehen herausfordert. In: Deegener, G./Körner, W. (Hrsg.): Aggression und Gewalt im Kindes- und Jugendalter. Weinheim 2011, S. 318-335.

Kriminalstatistik) deutlich wird, ist die offensichtliche Bedeutung von Geschlecht im Kontext von Gewalt. Dies spiegelt sich jedoch im Umgang mit Gewalt nicht unbedingt wider.

Es fehlen Forschungen zu Gewaltprävention sowie sozialpädagogischen und therapeutischen Interventionsformen aus geschlechtertheoretischer Perspektive. Dabei wäre auch zu berücksichtigen, ob und wie durch bestimmte Interventionen Handlungsoptionen eröffnet oder eher verfestigt werden.³⁵ Darauf wird im letzten Punkt noch einmal näher eingegangen. Zudem sind in der Praxis geschlechtertheoretische Perspektiven noch nicht hinreichend integriert, wenn es um die wissenschaftlich gestützte Wirkung von Ansätzen zu Gewaltprävention und Intervention geht.

Damit verknüpft ist ein geschlechterreflexiver Ansatz, wie er auch für den Jugendstrafvollzug sinnvoll wäre. Das Konzept des *doing gender* bietet hier fruchtbare Ansatzpunkte, weil eine Perspektive auf die Konstruktionsprozesse von Geschlecht hilfreich für die Reflexion der eigenen oft impliziten Vorannahmen ist. „Es geht um die Auseinandersetzung mit geschlechtsbezogenen Wahrnehmungen, Normalitätsannahmen und normativen Deutungen, die Eingang in Aufmerksamkeits- und Reaktionsmuster auf Seiten der Fachkräfte im Umgang mit Gewalt finden.“³⁶ Mechthild Bereswill schlägt einen Geschlechterdialog mit Akteuren und Akteurinnen des Jugendstrafvollzugs vor, in dem drei Schritte im Zentrum stehen: „Die systematische Aneignung von Geschlechterwissen (sowohl Fakten als auch Reflexionswissen); die fallbezogene Auseinandersetzung mit der Verflechtung von Adoleszenz, Devianz und Geschlecht; die Entwicklung eines kleinen, geschlechterbewussten Bausteins für die eigene Arbeit.“³⁷

Wird noch einmal die Frage aufgegriffen, ob und wie durch bestimmte Interventionen Handlungsoptionen eröffnet werden können, ist ein

³⁵ A.a.O.

³⁶ A.a.O., S. 334.

³⁷ O. Fn. 30, S. 28.

Rückgriff auf die Ergebnisse hilfreich: Wird den Selbstdarstellungen der jungen Männer gefolgt, dann ist Gewalt eng verknüpft mit dem Erlangen von Respekt, Anerkennung und Ansehen, der Verteidigung der Ehre sowie dem Demonstrieren von Härte. Gewalt dient der Darstellung von Männlichkeit. Auf Männlichkeit bezogen ist diese funktionalistische Lesart von Gewalt weit verbreitet.³⁸ Sie ist ein Mittel, um etwas zu erreichen, und dient einem bestimmten Zweck. Die meisten Anti-Aggressivitäts- oder Anti-Gewalt- oder Coolness-Trainings, die auf kognitiv-behavioristischen Ansätzen beruhen, setzen an dieser funktionalistischen Betrachtung von Gewalt an.³⁹ In den Ergebnissen wird jedoch deutlich, dass diese Annahme aus adoleszenz- und biografietheoretischer Perspektive zu kurz greift, da die Konflikthaftigkeit von Männlichkeitsentwürfen nicht in den Blick genommen wird und Gewalt ausschließlich handlungstheoretisch gefasst wird. „Erklären wir das Gewalthandeln von Menschen nur aus einer funktionalistischen Sicht, wird unterstellt, dass Gewalt generell rational sei. Diese Setzung verfehlt die affektiven Tiefenstrukturen und damit auch die unbewussten Bedeutungsdimensionen von Gewalt“,⁴⁰ wie sie in den Täter-Opfer-Ambivalenzen und biografischen Konflikterfahrungen sichtbar werden.⁴¹

Die Ergebnisse zeigen, dass es um den Erwerb von Konfliktfähigkeit und Ambivalenztoleranz geht. Dafür sind soziale Erfahrungsräume erforderlich, in denen das Entdecken und Aushalten zwischen ambivalenten Gefühlen und widersprüchlichen Verhaltenserwartungen angeregt und eingeübt werden können.⁴² Es müssten daher Ansätze identifiziert und entwickelt werden, die es „jungen Männern erlauben, ihre Verletzungsoffenheit und ihre Opfererfahrungen zur Sprache zu bringen“.⁴³ Die dem Beitrag zu Grunde liegende Differenzierung von kollektiven

³⁸ A.a.O., S. 22.

³⁹ Neuber (o. Fn. 30).

⁴⁰ Bereswill (o. Fn. 30), S. 22.

⁴¹ Zur Frage, ob Gewalt rational ist, vgl. auch Sutterlüty, F.: Ist Gewalt rational? WestEnd 2004, S. 101-115.

⁴² Silkenbeumer (o. Fn. 34).

⁴³ Bereswill (o. Fn. 30), S. 29.

Deutungs- und Handlungsmustern und der subjektiven Bedeutung von Gewalt sollte ihren Niederschlag in der Praxis in flexibel aufeinander abgestimmten Konzepten der Einzel- und Gruppenarbeit finden, um die Handlungsspielräume junger Männer zu erweitern.⁴⁴

⁴⁴ A.a.O.